

Das Handy des Mittelalters

Der 89-jährige Christian Hürlimann hat sich einen Wunsch erfüllt, den er seit fast 50 Jahren hegt: Er liess ein Beutelbuch aus dem Jahr 1535 nachbilden - mittelalterliche Reisende trugen es wie ein Handy mit sich.

Helene Arnet

Bis vor einigen Wochen gab es auf der ganzen Welt nur noch 23 Beutelbücher. Jetzt gibt es 131. Weil sich Christian Hürlimann kurz vor seinem 89. Geburtstag einen Herzenswunsch erfüllt hat. Der gelernte Schriftsetzer hat in seinem eigens dafür gegründeten Verlag «Edition 100-1» eine Reproduktion eines Beutelbuchs herausgegeben: Auflage 99 plus 9 Belegexemplare. Etwas verlegen steht er in seiner Wohnung im **Alterszentrum Serata in Thalwil** und zeigt vor, wie diese speziellen Bücher einst getragen wurden. Er mag es nicht, wenn er im Mittelpunkt steht. Also wenden wir uns dem an seinem Gürtel baumelnden Buch zu.

Das Beutelbuch war eine im Mittelalter verbreitete Sonderform von kleinformatigen Büchern, deren Einband an einer Seite in einen langen Zipfel auslief, an dessen Ende ein Knoten, Ring oder Haken angebracht war. Diesen Zipfel schlug man um den Gürtel; der Ring oder Haken verhinderte, dass das Buch herausrutschte. Beutelbücher trugen Pilger, Kaufleute und andere Reisende am Gürtel, und wenn sie, etwa auf einer Kutschenfahrt, freie Zeit hatten, hoben sie das baumelnde Buch hoch und lasen darin. Stets zur Stelle, allzeit bereit. Ganz so, wie heutige Pendler ihr Handy hervorziehen, kaum haben sie sich in der S-Bahn einen Platz ergattert.

Ein seltsames Liederbüchlein

Es war 1976, als Hürlimann erstmals ein Beutelbuch zu Gesicht bekam. In der Musikalienabteilung der Zentralbibliothek (ZB) wurde das 1535 gedruckte Liederbüchlein «Gassenhawerlin» aufbewahrt. Das Büchlein wies einen eigenartigen Einband auf, der offensichtlich einst in einen Beutel mündete, der allerdings irgendwann abgeschnitten worden sein musste. Wohl weil sich das Büchlein so besser im Gestell verstauen liess.

In der ZB wusste man, dass Christian Hürlimann sich für spezielle Karten und Bücher interessiert, hatte er doch bereits einige historische Karten faksimiliert und in kleiner Auflage herausgegeben. Die Sorgfalt, mit der er dabei vorgeht, brachte ihm die Hochachtung der Fachleute ein. Und daher machten sie ihn jeweils auf solche Seltenheiten wie das Beutelbuch aufmerksam. Christian Hürlimann vertiefte sich damals in die überaus spärliche Literatur über Beutelbücher, die bis heute auch unter Historikern nur wenig bekannt sind. Und er wusste: «Ein solches Buch möchte ich einmal nachbilden.»

Druckerei im Trocknungsraum

Christian Hürlimanns Lebensplan wurde bereits früh durcheinandergewirbelt. Mit 22 Jahren erkrankte er an Tuberkulose, was dem Schriftsetzer verunmöglichte, weiterhin mit Bleibuchstaben zu arbeiten. Er blieb dem Verlags-



Stets zur Stelle: Christian Hürlimanns Beutelbuch. Fotos: Urs Jaudas



Das nachgebildete Beutelbuch aus dem Jahr 1535.

wesen aber treu, musste jedoch auf Büroarbeiten umsteigen. Und zu Hause in Langnau am Albis besetzte er den Trocknungsraum seiner Frau und richtete dort mit einer 150 Jahre alten Gutenberg-Presse eine kleine Hobbydruckerei ein. Für gewisse Drucke musste er aller-

dings auf professionelle Druckereien ausweichen.

Finanziell rechnete sich das so: Er faksimilierte Liebhaberstücke in kleiner Auflage und verkaufte diese zu einem Preis, bei dem ein eigenes Exemplar und etwas Reserve für ein nächstes Projekt herausprang. «Draufgezahlt habe ich nicht», sagt er.

Ursprünglich hatte Hürlimann gehofft, dass er das Beutelbuch selbst drucken könne. Doch weil die Jahre ins Land zogen und er mit seiner Frau schliesslich das Haus mit dem Atelier im Keller verlassen musste, verkaufte er die Presse an ein Museum im Unterengadin.

Vorsichtig blättert er in seinem «Gassenhawerlin», verweist auf die schöne Verarbeitung. Er ist mit der Arbeit sehr zufrieden: Das Papier ist handgeschöpftes Büttenpapier aus der Basler Papier-

mühle. Gedruckt wurde das Büchlein in der Druckwerkstatt Römerpresse Vindonissa in Brugg, und die aufwendige Bindarbeit samt dem Ledereinband übernahm die Handbuchbinderei im Bodmanhaus im thurgauischen Gottlieben.

880 Franken das Stück

Sicher unbezahlbar, so ein Exemplar! «Durchaus bezahlbar», widerspricht Christian Hürlimann. Er bietet seine Beutelbücher für 880 Franken an. 770 Franken betragen die Herstellungskosten, mit dem Aufpreis finanziert er die neun Belegexemplare - und vielleicht sein nächstes Projekt.

Hürlimann zieht ein sorgfältig verpacktes kleines Bündel aus der Schublade, wickelt es aus und schnürt ein etwa 15 Zentimeter langes und knapp massstabbreites Büchlein aus Palmblättern mit einem kunstvoll verzierten Holzdeckel auf. Dessen speziell gebundene, hauchdünne Seiten sind mit winzigen verblassten exotischen Schriftzeichen übersät. Es stammt aus Java. «Ich weiss nicht, ob es jemanden im Lande gibt, der dieses Handwerk beherrscht», sagt Hürlimann. Er wird sich bald auf die Suche machen.

«Gassenhawerlin»

Ein Liederbuch aus dem Jahr 1535

Das in der Musikalienabteilung der Zentralbibliothek unter der Signatur Mus 908 archivierte Liederbüchlein «Gassenhawerlin» wurde 1535 von Christian Egenolf in Frankfurt am Main gedruckt. Wie Tanja Neukom im Beibüchlein zur 2016 herausgegebenen Reproduktion des «Gassenhawerlin» als Beutelbuch schreibt, handelt es sich dabei um eines von nur noch zwei existierenden Originalen dieser Liedersammlung. Es enthält die Tenorstimme und die Texte von 39 deutschen Liedern. In der Ratsschulbibliothek Zwickau gibt es neben einer weiteren Tenorstimme noch Alt und Bass. Discantus (Sopran) ist verschollen. Die Bezeichnung «Gassenhawer» wurde zu jener Zeit noch nicht abschätzig gebraucht, sondern leitete sich vom Sänger ab, der vor dem Fenster der Geliebten hin- und hergeht - «das Pflaster haut, wie man früher sagte» - und ihr ein Ständchen bringt. Entsprechend lautet die Liedtitel: «Ach gott wie lange hab ich gwart» oder «Zart schöne frau gedenck und schaw».

Obwohl es von der speziellen Machart eines Beutelbuches heute in den Handschriftenabteilungen verschiedener europäischer Bibliotheken nur noch gerade 23 Exemplare gibt, waren sie wohl im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert recht verbreitet. Dies nimmt man aufgrund von zeitgenössischen Abbildungen an. Beutelbücher wurden hauptsächlich von Geistlichen benutzt, die so ihr Gebetsbuch, die Bibel oder das Brevier auch auf Reisen stets zur Hand hatten. Daneben gab es aber auch Beutelbücher mit juristischen Inhalten, kaufmännischen Notizen oder eben Liedern. Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die Beutelbücher ungebräuchlich. (net)